

Giekenes Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenes Anzeiger (General-Anzeiger).



Königsträume.

Roman von Karl Busse.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

12. Kapitel.

Zuschu Lastowicz, der Krüppel, hatte das Stechzeug einen Augenblick aus der Hand gelegt. Es ging gar nicht mehr gut mit ihm. Wenn er ein Viertelstündchen gearbeitet hatte, war er so müde, daß ihm das Werkzeug fast aus der Hand fiel. Und die Brustschmerzen wollten nicht nachlassen. Er rang nach Atem und presste die Hände zusammen vor Angst. Dann wieder saß er ganz still und sah sein Werk an, das er schuf, sein großes Werk, das draußen vor dem Dorf stehen sollte, die Madonna von Nasgora, die Madonna auf dem Weidenbaum.

In heiliger Schaffensfreude war der Krüppel an sein Werk gegangen. In Schmerz und Verzweiflung mußte er es jetzt oft ansehen. So über alle Massen herrlich erhob es sich vor ihm, wenn er in den alten, ihn verzehrenden Träumen die Augen schloß. Da beugte sich die wunderschöne, jungfräuliche Mutter lächelnd herab auf das hilflose Kindlein, das mit fast scheuen und doch unendlich zärtlichen Augen zu ihr aufsaß.

Aber wenn Zuschu Lastowicz, noch ganz erfüllt von diesem Wunderwerk seiner Phantasie, dann die Augen öffnete und den plumpen Holzblock sah, dann wollte er verzweifelt aufschreien. Er war ein Stümper, ein so jämmerlicher Stümper, wie kein zweiter mehr. Tausendfach hatte er versucht, zuerst im Kleinen, jenes süße, weiche Lächeln der holden Gottesmutter, wie es ihm vorschwebte, herauszubekommen. Vergebens! Immer wurden es die alten, starren Linien, immer ward es das übliche Madonnen Gesicht, das er Hunderte von Malen geschnitten hatte. Es lag ihm so in der Hand von der langen Gewohnheit, daß er gar nicht mehr anders konnte.

Dieses verzweifelte Ringen, dem kein Erfolg blühte, rieb ihn ganz auf. Es kam dazu, daß er all seine Körperkraft aufbieten mußte, um überhaupt den schweren Block bearbeiten zu können.

Seine Brust fiel mehr und mehr ein, die Schmerzen wurden größer, der Atem ward kürzer. Seine Augen glänzten in fieberhafter Unruhe. Er hatte sein großes Werk zuletzt fast ausgegeben. Halb apathisch saß er oft stundenlang da, horchte stundenlang auf den Schall des Hammers, der aus der Schmiede drang. Es störte ihn ja nicht.

Seit einigen Tagen jedoch war das anders. Kaum, daß ab und zu die gewohnten Schläge klrirten. Das Feuer ging in der Schmiede oft aus; der Blasebalg ruhte. Dabei war Arbeit zur Genüge vorhanden. Zuschu Lastowicz hatte den Kopf geschüttelt. Der Vater war sonst so fleißig, und nun mit einem Male ließ er alles stehen und liegen? Es war seltsam.

Und merkwürdig, mit dem Schlag der Hämmer hörte auch das Brummen des Schmiedes auf. Eine freudige Unrast war über ihn gekommen. Oft reckte er die Arme, als müsse er die Muskeln prüfen. Halbe Tage lang war er vom Hause abwesend. Auch in der Schenke hatte man ihn nie so oft gesehen wie gerade jetzt.

„Hast du eine Erbschaft gemacht, Freundchen?“ fragten die Leute vom Gut.

Da zwinkerte der Schmied mit den Augen, warf einen harten Taler auf den Tisch und ließ „Russenblut“ bringen für die ganze Gesellschaft. Er war bald der populärste Mann in Nasgora.

Zuschu, sein Sohn, schüttelte jedoch immer öfter den Kopf. Eine wachsende Unruhe ergriff auch ihn.

So war wieder einmal der Sonntag gekommen. Ganz Nasgora hatte sich nach Breschen aufgemacht, denn schon drei Tage vorher hatte Michael Lastowicz jeden beiseite genommen und ihn nach dem Gottesdienste zu einem Freitrank in die Gaststube des Pan Biskupski eingeladen. Und wer sich aus der Kirche nichts machte, ging der Einladung wegen nach Breschen. Der Schmied selbst wohnte dem Gottesdienste nicht bei. Er wartete vor der Tür der Pfarrkirche. Mit verstörten Gesichtern kamen die ersten Nasgoraer heraus. Finster drängten sie an Michael Lastowicz vorbei.

„Hopa, Freunde, Brüder, wohin so eilig? Habt ihr vergessen, daß uns Pan Biskupski extra seine Stube eingeräumt hat?“

Aber die Leute sahen sich nur an, schüttelten den Kopf. „Wirst du drin, mein Lieber?“ fragte einer. „Nein? Nun, du würdest nicht mehr vom Trinken reden!“

Und ein anderer: „Was geht es den Schmied an! Er wird die Verdammnis nicht leiden. Wir jedoch... O, Jungfrau, reine, erbarme dich!“

„Bzia krew, was ist los? Schlagt mich tot, ich verstehe kein Wort!“

„Ich trinke nicht!“ — „Heute nicht!“ — „Ich auch nicht!“ — Andere kamen, immer die gleichen finsternen Gesichter. Die Weiber heulten und stöhnten.

„Was habe ich gesagt,“ächzte eine Alte, „zu meinem Sohn habe ich es gleich gesagt. Aber er hat uns ja hereingetrieben.“

„Fluch' ihm, das hat er! Und wir mußten die gottlosen Lehren mit anhören!“

„Ich habe den Rosenkranz derweil in der Tasche gedreht. Dann kann der Teufel der Seele nichts anhaben!“

„Aber du hast nicht belannt! Petrus... er hat die heilige Religion auch verleugnet. Und wir alle! O ihr lieben Heiligen!“

Laut weinend stürzte eine Magd hinzu. Sie konnte nicht reden. Der Kreis ward immer größer. Und Michael Lastowicz, der Kiese, stand inmitten der Leute von Nasgora.

„Was soll das noch werden? Wer hilft uns? Wer rettet unsere Seelen?“

„Ich!“ sagte der Schmied laut. „Aber wenn ihr heult“

und auch zusammendrängt wie die Schafe und niemand spricht, dann sucht euch einen andern. Thaddäus Rajel, sprich du, was ist passiert?"

Und Thaddäus Rajel sprach. Wie der Propst ihre Seelen verdammt habe, weil die Menschenfurcht größer wäre in ihnen als die Gottesfurcht, weil sie ihre Religion verleugnet hätten, weil sie stumpf und lau wären in dem großen Kampf zwischen dem Herrn und dem Satan, weil — zehn andere redeten dazwischen. Das Stöhnen der Weiber, die sich bekreuzigten, ward stärker. Jeder wußte etwas anderes.

„Fluch dem Keger! Er bringt uns in die ewige Verdammnis! Zur Hölle mit dem Hund! Schlagt ihn tot! Schlagt ihn tot!“ Drohend ballten sich die Fäuste. Die Weiber, wilder als die Männer, kreischten dazwischen.

„Ruhe, meine Brüder!“ rief Michael Vaskowicz. „Wollt ihr hier vor der Kirche bleiben? Seht euch um, hundert Augen sind schon auf uns gerichtet! Kommt mit mir; Wischupski hat uns die Stube eingeräumt, wir wollen beraten.“

„Ich trinke heute nicht!“

„Wer will das? Trink' nicht! Bei der Mutter Gottes, es zwingt dich keiner! Nur beraten wollen wir, wie wir die Seelen retten und der heiligen Kirche helfen! Ich bin von Nasgora wie ihr, ich habe den heiligen Glauben wie ihr, ich hasse den Keger wie ihr! Euch hat er die Seligkeit geraubt, mir mein Kind, ha, ihr kennt den Krüppel! Ich bin bei euch, und wer ein treuer Sohn der Kirche ist, kommt mit!“

Und sie kamen alle! Die Stube füllte sich. In Schafspelzen und langen Röcken saßen die Männer da, zornig und kummervoll. Was hatten sie noch vom Leben als die Hoffnung auf die ewige Seligkeit? Und was hatte der Propst gesagt? O, der Deutsche nahm ihnen alles, alles!

Michael Vaskowicz ließ Schnaps bringen. „Es braucht keiner zu trinken,“ rief er, „aber ein Gläschen macht den Kopf heller und den Geist rascher. Um so besser werden wir wissen, was da zu tun ist! Auf den Kummer, Freunde! Das Herz ist schwer! Gott gebe uns die ewige Seligkeit!“

„Die heilige Jungfrau zürnt, Michael Vaskowicz!“

„Dann verzeiht sie!“

„O Maria, heil'ge Königin von Polen, wend' uns wieder dein Herz zu!“

Die Gläser waren leer, der Schmied füllte sie.

„Was sollen wir tun?“ rief einer. „Was sollen wir tun?“ riefen die Weiber nach. Sie rausteten sich die Haare und murmelten dazwischen mit zitternden Lippen Gebete.

„Wenn ihr gesündigt habt,“ schrie der Schmied mächtig über alle Stimmen fort, „dann müßt ihr die Sünde lassen! Wodurch habt ihr gesündigt? Nun, ich höre, weil ihr dem Keger gefolgt seid, weil ihr hingelaufen seid zu seiner falschen Lehre! Das muß ich sagen — Katholiken seid ihr, he, man könnte weinen! Und von allen, die hier stehen, von allen ist keiner, der dem Deutschen gesagt hat, daß er nicht kommt zu der Anbacht, daß er den rechten Glauben hat, daß er seine Ohren verstopft gegen die Stimme des Verführers!“

Ein Murren erhob sich.

„Der Schmied kann Aug reden! Uns aber hätte er peitschen lassen und weggejagt, mitten im Winter.“

„Hopla!“ begann Michael Vaskowicz von neuem, „also Furcht habt ihr! Zwanzig, dreißig, vierzig haben Furcht vor dem einen! Psia Krew, ihr seid nicht wert!“

„Er ist mal der Herr! Und wer der Herr ist —“

„Ein Keger ist er! Ein deutscher Hund, der euch den Glauben stiehlt, der euch schindet, der euch die Seligkeit raubt! Lieber wollt ihr ewig verdammt sein, als vom Hofe weg! Lieber wollt ihr tausend Jahre brennen in den Flammen der Hölle, als euch auflehnen gegen den Keger! Und da soll Maria euch gnädig sein? Verleugnet ihr sie nicht jeden Tag? Und morgen, wenn die Glocke läutet, was wollt ihr tun? Wollt ihr wieder eure Seelen verkaufen und die falsche Lehre mit anhören?“

„Bei Christi Wunden, ich nicht. Mag er mich töten, dann werden die Heiligen mich zu sich nehmen!“ Ein blutlunger Mensch rief es.

Wenzel Smilicz stand neben ihm. „Wenn er mich anrührt,“ brüllte er, „schlag' ich ihn tot! Ich gehe morgen auch nicht!“

„Ich auch nicht!“

Die andern hatten die Köpfe gesenkt und schwiegen.

„Wenn alle wegbleiben, bleibe ich auch weg,“ warf zögernd einer ein.

„Ja dann —“

Und mit einem Male: „Fluch dem Keger! Laßt ihn warten, Brüder, bis der Teufel mit ihm abfährt!“

Auch die Jaghaften stimmten mit ein. Im Reden und Trinken wuchs die Begeisterung. Nicht schnell genug konnten die Gläser gefüllt werden!

Als die Nasgoraer — es war Abend geworden — mit heißen Köpfen nach Hans zogen, fand Michael Vaskowicz sein wildes Lachen wieder. Er konnte mit sich zufrieden sein. Napoleon Rutkowski würde es auch.

Zuschu war wach. Er saß in der dunklen Stube und träumte. Nur vom Ofen leuchtete die späte Mut. Sein Vater zündete Licht an. Dann blickte er scharf zu dem Krüppel hinüber.

„Paß auf, Zuschu,“ sagte er. „Ich will mit dir reden!“ Aus dem Strohlager seines Bettes holte er einen alten Strumpf. Als er ihn ausschüttete, fielen ein paar Talerstücke auf den groben Tisch hin.

„Was ich hier habe, ist nicht viel. Eisen gibt's in der Schmiede genug, aber nicht Gold und Silber. Komm' her und sieh!“

Langsam hatte sich der Krüppel erhoben.

„Was willst du tun, Vater?“

„Zähl' das Geld,“ beharrte Michael Vaskowicz. „Ich werde lange nicht da sein, und die Heiligen wissen, ob ich je wiederkomme. Ich lasse es dir, damit du nicht Not leidest. Du kannst Madonnen verkaufen und Körbe flechten, und wenn das Geld nicht reicht, so gehe zu Pan Broblewski, dem Gendarm, und sag' ihm, daß dich Väterchen schickt. Dann wirst du nicht hungern.“

Zuschus Augen waren immer größer geworden.

„Ich versteh' dich nicht!“

Da strich sich der Alte schwer über die Stirn.

„Wenn's mir einer gesagt hätte, damals, als du ein Bub warst, stark für drei und wild wie der Teufel, hätte ich's auch nicht verstanden! Wenn mir einer gesagt hätte, in zwölf Jahren, Schmied, werdet Ihr ausziehen, um den Rüssen das Leder zu gerben, und Euer Geld werdet Ihr dem Zuschu geben, damit er nicht hungert, hätte ich gelacht! Denn das wäre sicher gewesen wie das Amen, daß du mit mir ausgezogen wärst, und wo die beiden Vaskowicz die Hämmer geschwungen, da hätte kein Kosak mehr standgehalten.“

„Nun ist es so, du bist ein Krüppel, was ist da zu machen? Die Weiber und Krüppel bleiben zu Hause, wenn die Lust nach Pulver riecht. Ich aber gehe, mein Kind, und der Jörn, daß ich nur einer bin, wird mir die Kräfte verdoppeln. Ich schicke dir Nachricht, wenn ich kann. Und wenn so eine verdammte Kugel, — na ja, dann laß eine Weisse lesen für Michael Vaskowicz, den Schmied, der sich jetzt einen andern Anboß sucht. Ruffenköpfe, du verstehst. Und mach' mir die heilige Jungfrau fertig. Wer nicht mitgehen kann, soll das Beste fürs Vaterland opfern, damit sie uns gnädig ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Kürftliche Hausgepenster.

Um ihren Leiern neuen Mut zu machen, haben mehrere Ex-tente-Beitungen mit geheimnisvoller und bedeutender Miene das Gerücht verkündet, daß sich die Weiße Dame des Hauses Hohenzollern in jüngster Zeit gezeigt hat. Die Weiße Dame der Hohenzollern hat Fuhr, und es möchte scheinen, daß viel eher das Hausgepenst des Zarenhauses Ursache hätte, sich hören zu lassen. Dies kürftliche Hausgepenst hat unter all seinen an der Zahl gar nicht so unbeträchtlichen Kollegen die besondere Eigentümlichkeit, daß es sich allemalen in der Gestalt der Kürftlichkeit zeigt, die zum Tode bestimmt ist. Die Mitglieder der Zarenfamilie haben daher dank diesem Hausgepenst damit zu rechnen, daß sie vor ihrem Tode einen geisterhaften „jamesischen Zwilling“ vor sich erscheinen sehen. Die berühmteste Erscheinung dieser Art betrifft die Todesverflüchtigung der Kaiserin Katharina II. Sie sah, wie berichtet wird, kurz vor ihrem Tode ruhig sitzend in ihrem Boudoir, als eine Hofdame ganz außer sich ins Zimmer eilte und ihr eine sonderbare Botschaft überbrachte: sie habe beim Durchschreiten des Empfangszimmers dort die Kaiserin auf dem Throne sitzend gesehen, nachdem sie sie doch soeben noch in ihren Privatgemächern verlassen hatte, woselbst sie sie jetzt auch wieder fand. Die Kaiserin erklährte, aber als mutige Frau entschloß sie sich sogleich, sich selbst von der Erscheinung zu überzeugen. Sie befahl der Hofdame ihr zu folgen und in Begleitung einiger Gardisten eilte sie zum Thronsaal, wo sie in der Tat ihr „Mitrege“ auf dem Throne sitzen sah. Katharina befahl der Umstammten sich alsbald zu entfernen, allein die Gestalt blieb unbeweglich und stumm auf dem Throne sitzen; und als die Kaiserin befahl, Feuer auf sie abzugeben, da sah man den

Abton, nachdem der Hauch der Salbe sich verzogen hatte, durchlöchert — und leer. Sehn Tage später trat der Tod der Kaiserin ein.

Das kaiserliche Hausgepennt von Frankreich hat die echt französische Eigentümlichkeit, daß es die zahlreichen politischen Wandlungen, denen Frau Marianne sich unterzogen hat, mitgemacht hat und daher ebenso dem Bourbonen-König, wie Napoleon und dem Präsidenten Carnot zu erscheinen geruhte. Dies Hausgepennt ist der „Rote Mann“, der wütlich vor dem Tode jedes Verräthers Frankreichs oder vor dem Entritte eines großen Unglücks sich zeigen soll. So ist die Erscheinung in der Nacht vor der Ermordung Heinrichs des IV. überliefert, auch Ludwig XVI. soll sich der „Rote Mann“ beim Beginne der Revolution gezeigt haben und ebenso wollen ihn verschiedene Mitglieder der kaiserlichen Familie vor dem deutsch-französischen Kriege gesehen haben. Aber auch dem Präsidenten Carnot ist, wie bemerkt, der „Rote Mann“ am Morgen des Tages erschienen, an dem er ermordet worden ist. Nur diese Warnung hin wurden damals alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen, doch gelang es nicht, die Ausführung des Mordbegriffes zu verhindern. Napoleon soll diese geheimnisvolle Persönlichkeit mehrmals gesehen haben; der merkwürdige Fall ist der, über den der Staatsrat Graf Kolo einen Bericht hinterlassen hat. Das war am 1. Januar 1814, als der Kaiser, der sehr früh aufgestanden war, sich in sein Arbeitszimmer einfindet, indem er dem Grafen Kolo, der die Aussicht im Vorzimmer hatte, strengen Befehl erteilt, niemanden vorzulassen. Kurz darauf erschien vor dem Grafen im Vorzimmer ein großes, ganz in Rot gekleidetes Individuum, welches den Kaiser zu sprechen verlangte. Der Graf verweigerte die Bitte und hieß den Unbekannten ziemlich barsch gehen. Allein der Fremde sagte, indem er den Grafen fest anfaß und seine Worte scharf betonte: „Benachrichtigen Sie den Kaiser, daß der Rote Mann ihn zu sprechen wünsche, und er wird mich unverzüglich empfangen.“ Es war ein Ton in dieser Aufforderung, die den Grafen zweifelhaft machte, und obgleich er die größten Bedenken hatte, meldete er dennoch den Besucher dem Kaiser an. Von Neugier getrieben lauschte er an der Tür und erhörte, wie der Rote Mann mit einer sonderbaren metallischen Stimme zum Kaiser sagte: „Dies ist das dritte Mal, daß ich mich Ihnen zeige. Zum ersten Male begegneten wir uns in Aegypten bei der Schlacht an den Pyramiden, und das zweite Mal nach der Schlacht bei Wagram, als ich Sie benachrichtigte, daß Sie noch vier Jahre Zeit hätten, um einen allgemeinen Frieden zu schließen. Ich sagte Ihnen damals, daß, wenn Sie nicht gehorchten, Ihnen mein Schutz und meine Förderung entzogen werden würde. Sie haben sich um meine Worte nicht gekümmert, und jetzt bin ich gekommen, um Sie zu benachrichtigen, daß Sie nur noch drei Monate haben, um ihr Schicksal zu erfüllen oder die Friedensvorschläge der Verbündeten anzunehmen.“ Napoleon widersprach, bat, fluchte, aber der Rote Mann war unerbittlich und zog sich ohne weitere Bemerkung zurück. Drei Monate später vollzog Napoleon seine Abdankung. Graf von Montolon erzählt übrigens, daß ihm der Kaiser auf seinem Totenbette gesagt habe, der Rote Mann habe ihm von seinem unmittelbaren bevorstehenden Ableben verständigt.

Hausgepennter hat auch der englische Hof, doch sind sie nach Art und Gestalt wandelbarer als der französische Hofgeist. So soll die Königin Elisabeth, ganz wie Katharina II., durch ihr geisterhaftes Ebenbild von ihrem bevorstehenden Tode benachrichtigt worden sein; im übrigen aber sind Schloß Hampton Court und der Londoner Tower geradezu Stellvertreter-Plätze für königliche Gespenster von allerlei Art, während Georg III. es, wie es scheint, vorgezogen hat, die feste Stellung eines Hausgepenntes im Schlosse Windsor zu übernehmen. Bekannt ist, daß beim Beginne des großen Bürgerkrieges der Geist des Vords Strafford sich Karl I. gezeigt und ihm sein tragisches Ende auf dem Schaffott angekündigt haben soll. Der arme König Karl, den man, wie unser Vogan gefagt hat, „Kobes ohne gemacht“ hat, wurde überhaupt Zeit seines Lebens von Geistererscheinungen und Zaubereien aller Art auf das peinlichste verfolgt. Schließlich sei noch eine Geistergeschichte dieser Art aus allerneuester Zeit erwähnt, die Reginald B. Span in „Chamber's Journal“ erzählt. Sie bezieht sich auf die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, der ihre Ermordung gleichfalls durch eine Geistererscheinung angekündigt worden sein soll. Aus tiefem Schlafe erwachend, sah sie das ganze Zimmer von den Strahlen des Vollmonds erhellt, und in diesem Lichte erblickte sie deutlich die Gestalt einer klagennden Frau, die sie mit tiefer Trauer anblickte. Als des Morgens die Ehrendame, Gräfin Czartoy, das Zimmer der Kaiserin betrat, war diese bleich und verstört und sagte: „Ich fühle, daß eine Gefahr über mich hängt und daß mein Tod nahe ist.“ Wenige Stunden darauf traf sie der Tod. Lucken's.

Unerschlossene Futtermittel-Quellen.

Am 26. Juni 1916 nahm der Bundesrat eine Verordnung über die Verwertung der Küchenabfälle an. Zur Durchführung dieser Verordnung ist die Mitwirkung der Landeszentralbehörden erforderlich. Auf Grund von Erfahrungszahlen würden die deutschen Städte über 40 000 Einwohner, bei Durchführung dieser Verordnung, so viel Abfälle sammeln und an die Reichsgesellschaft für deutsches Milchkräftfutter, Berlin, abliefern, daß hieraus täglich

5- bis 8000 Zentner wertvollen, mittlerer Gerste gleichwertigen Kraftfutters erzeugt werden können. Die genannte Reichsgesellschaft (Berlin W. 9, Köthenerstr. 38) hat bisher Milchkräftfutfabrikanten in Seegefeld und Breslau in Betrieb und ist mit der Errichtung weiterer Fabriken beschäftigt.

Leider ist die Verwertung der Küchenabfälle in Deutschland noch nicht überall vollkommen. Rüksichtswiese sind ja die Stadtverwaltungen (abgesehen von Nordwestdeutschland) nicht zahlreich, die die Abfälle in städtischen Einrichtungen verbrennen lassen oder der Bevölkerung zur Verbrennung der Abfälle raten. Aber auch die Städte mit planmäßiger Verwertung der Küchenabfälle, wie Charlottenburg, Leipzig, Breslau, Königsberg i. Pr., Köln bilden noch nicht die Regel.

Zumeist werden die gesammelten Abfälle frisch verfüttert. Dieser Weg ist dann richtig, wenn die Abfälle unmittelbar von der Küche in den Stall gelangen können, also vor allem in kleineren Gemeinden. In größeren Gemeinden, besonders in allen Großstädten können die Abfälle, wenn sie sämtlich gesammelt werden, in unverbesserlichem Zustande der Frischverfütterung nicht zugeführt werden. Hierauf hat auch schon ein an die preussischen Städte gerichteter Runderlaß des Herrn Ministers des Innern vom 27. November 1914 hingewiesen. Dementsprechend lassen auch die meisten Städte, in denen die Abfälle bezirksweweise den Tierhaltern zur Abfuhr überlassen sind, von diesen nur so viel Abfälle sammeln, als sie verwerten können; das übrige verrottet. Die Folge ist, daß der Bevölkerung, die ursprünglich ganz auf den Gedanken der gesonderten Sammlung der Küchenabfälle eingegangen war, gar nichts anderes übrig bleibt, als die Abfälle in den Müll zu werfen oder zu verbrennen, da eine regelmäßige Abholung aus allen Häusern nicht stattfindet. Als ähnlich unvollkommen ist die Sammelweise durch Schulkinder zu bezeichnen. Auch hier wird nur ein Teil des Verwertbaren erfasst. Die Folge ist, daß sich vielfach ein Schieber- und Wucherhandel in Küchenabfällen eingestellt hat, indem sogenannte „wilde Sammler“ die Sammelgefäße entleeren und ihren Inhalt unsachverständigen Tierhaltern zu hohen Preisen verkaufen.

Die Abfallverwertung kann nur dann als planmäßig bezeichnet werden, wenn die Einsammlung und Abfuhr der Küchenabfälle durch die Stadtverwaltungen oder durch von ihnen beauftragte Organe geschieht. Dann würden, wie in Charlottenburg, auf den Kopf und Tag 75 Gramm Abfälle, selbst unter den Erndbramungsverhältnissen der Kriegszeit gesammelt. Dann ist auch, bei geschickter Organisation, zur Abholung der Abfälle von mehreren 10 000 Einwohnern nur 1 Fuhrwerk erforderlich. Dann können allerdings solche Mengen zusammen, daß sich die Abfälle nicht mehr frisch verfüttern lassen, sondern daß es erforderlich ist, sie auf dem Wege der Trocknung in ein hochwertiges, lagerfestes und von dem Vieh gern genommenes Kraftfutter zu verwandeln, wie es die Reichsgesellschaft für deutsches Milchkräftfutter liefert.

Die Städte sind an einer Durchführung der Bundesratsverordnung umsomehr interessiert, als ihnen die Reichsgesellschaft die Abfälle zu hohen Preisen abkauft, das aus diesen Abfällen erzeugte Fertigfutter den Städten nach Maßgabe ihrer Rohstofflieferung zurückgibt und überdies die Städte eventuell an einem entstehenden Fabrikationsgewinn beteiligt, sobald die Gesamtorganisation nach Maßgabe der Bundesratsverordnung erfolgt.

Die im Vorjahre eingeführten Metallmüllmengen waren obligatorisch. Es galt, Rohstoffe für die Munitionserzeugung zu gewinnen. Für die siegreiche Durchführung des Krieges ist aber die Sicherstellung der Ernährung von nicht geringerer Wichtigkeit, als die Versorgung des Heeres mit Munition. In den Küchenabfällen haben wir wertvolle Rohstoffe, deren planmäßige Ausnutzung wertvollste Futtermittel in der am Eingang dieser Ausführungen mitgeteilten Menge ergibt. Mit diesen Futtermitteln werden Milch, Butter, Käse, Fleisch und Fett erzeugt.

Vermischtes.

* Von der Milch und vom Melken. In der Jagd nach der Butter gefellt sich nun auch die Jagd auf die Milch. Bei den übermäßig hohen Preisen von Rindvieh sowohl wie von Ziegen ist einseitig eine einschneidende Verneuerung in der Haltung und damit in der Milchproduktion nicht zu erwarten. Aber wo nur immer die Möglichkeit geboten ist, Jungtiere aufzuziehen, sollte darauf Wert gelegt werden. Namentlich der Ziege, der „Kuh des kleinen Mannes“, steht hier noch ein weites Feld offen. Vorderrhand gilt es also, die vorhandenen Milchviehbestände aussergiebigste auszunutzen, also die Milchherzeugung aus Höchste zu steigern. Sehr viel hängt der Erfolg dabei vom Melken ab, das vielfach in ganz ungeeigneter und falscher Weise betrieben wird. Die Art des Melkens ist auf die Erzeugung reichlicher Milchmengen von größerem Einfluß, als manche Tierhalter wohl ahnen. Das beste Vorbild, wie es gemacht werden soll, gibt das junge Kalb selbst. Es liegt auf der Hand, daß das Euter nicht so viel Milch enthalten kann, als es liefert; die Milch wird vielmehr noch während des Säugens oder Melkens aus den Milchdrüsen in das Euter geleitet, dazu bedarf es aber eines besonderen Reizes. Das Säugeln übt diesen Reiz aus, indem es während des Säugens recht kräftig gegen das Euter stößt; hierdurch werden die Milchdrüsen zu reichlicherer Spenbung angeregt. Wer also das richtige Melken

versteht, wird vor allem darauf bedacht sein, das Euter während des Melkens abwechselnd zu streichen und zu klopfen und es ganz rein auszumilken; wer dies unterläßt, schadet auch der Gesundheit des Tieres. In England hat man, seitdem es an Arbeitskräften in den landwirtschaftlichen Betrieben mangelt, für die zum Erfab herangezogenen ungeübten Hilfskräfte Melkschulen eingerichtet; in Deutschland besteht eine solche schon seit mehreren Jahren in Memmingen; sie findet reichen Zuspruch und die von ihr gelehrt befondere Methode des Melkens hat die Milch-erzeugung in der dortigen Gegend aufs günstigste beeinflusst.

Marmeladefrebs und Ragenknochen. Unter diesen schönen Titeln segeln die neuesten Phantasienmeldungen, mit denen die französische Presse wieder einmal beweisen will, daß Deutschland endgültig am Verhungern sei. So setzt der „Gaulois“ seinen Lesern einen natürlich aus allerbesten Geheimquelle stammenden Bericht vor, nach welchem in Hamburg täglich 30 bis 50 Arbeiterkinder am — Marmeladefrebs sterben! Damit soll natürlich unwiderleglich dargetan werden, daß man in Hamburg überhaupt nur noch von Marmelade lebe. Ebenso typisch und bezeichnend für den nimmermüden, sich selbst überbietenden Erfindungsgeist der französischen Presse ist eine andere französische Meldung, die zu erzählen weiß, daß in München bei einer Magenoperation die Ärzte zu ihrem größten Erstaunen im Magen des Kranken einen 3 Zentimeter langen — Ragenknochen gefunden hätten, der dem Patienten begreiflicherweise erhebliches Unbehagen verursacht hätte. . . Es ist wirklich schade, daß die „Entente-Enten“ nicht als menschliche Nahrung zu gebrauchen sind, denn in diesem Falle könnte Deutschland sich mit der denkbar größten Leichtigkeit aus dem großen Ententeiche der Entente ernähren.

Der vielseitige Dachs. Auf die unter den gegenwärtigen Umständen besonderes Interesse verdienende Verwendbarkeit des Dachs zu Genuß- und Industriezwecken macht neuerdings die deutsche landwirtschaftliche Presse aufmerksam. Demnach bestände bisher gegen den Dachs ein ebenso unberechtigtes Vorurteil, wie es früher in Deutschland den Kaninchen gegenüber an den Tag gelegt wurde. Wie aber die Kriegsbedürfnisse das Kaninchen zu Ehren gebracht und bewiesen haben, daß sich daraus ein ebenso wohlnehmender wie nahrhafter Braten herstellen läßt, so sei es an der Zeit, auch des Dachs zu gedenken, dessen Fleisch und Fett durchaus genießbar sind. Nach dem Bericht einer Entschersfrau ist das Dachsleib — gewaschen, klein geschnitten und ausgebraten — vorzüglich und eignet sich ausgezeichnet als Brotaustrich. Jedenfalls ist es viel besser als die Mehrzahl der heute im Handel befindlichen Erjagette. Vom Fleisch sind besonders Rücken, Blatt und Schinken für die Küche geeignet. Es ähnelt an Geschmack und Geruch dem Schweinefleisch, und auch das Rippenfleisch wird, mit Gemüse zusammen gelocht, empfohlen. Die Vielseitigkeit des Dachs macht ihn aber auch für die Seifenherstellung nutzbar. Schließlich wird auch der Igel für die Seifengewinnung empfohlen, wobei noch zu erwähnen ist, daß sowohl Dachs wie Igel der Landwirtschaft Schaden antun und daher ihre Verwendung als Braten oder Seife doppelt nützlich erschiene.

Das Automobil auf Schienen. Der Erprobung des praktischen Wertes einer Verbindung von Eisenbahnschienenweg und Kraftwagen dienen die neuesten Versuche, die gegenwärtig im Meer der Vereinigten Staaten ausgeführt werden. Es handelt sich, wie einer diesbezüglichen Mitteilung des „Prometheus“ zu entnehmen ist, darum, in geeigneten Fällen den Schienenweg an Stelle etwa vorhandener schlechter Landstraßen für das Automobil zu verwenden. Zu diesem Zwecke erhalten die Automobile Schienenradreifen aus Eisen, die in je zwei Hälften über die Räder des Kraftwagens montiert werden können. Auf diese Weise kann das Automobil jederzeit den Schienenweg benutzen, nur muß natürlich die Radachsenbreite der Schienenbreite entsprechen oder nach Bedarf verstellbar sein. Man verspricht sich hiervon besonders für schwere Lastautos in Gegenden mit schlechten Straßen eine bemerkenswerte Erleichterung. Die Schienenreifen können jederzeit sehr leicht wieder abmontiert werden, worauf das Automobil wieder wie sonst über Land fährt. Die bisher angestellten Versuche sollen äußerst günstig verlaufen sein.

Die Engländer müssen die schmutzige Wäsche der Franzosen waschen. Der Kohlenmangel in Frankreich hat die Franzosen neuerlich in eine arge Verlegenheit gebracht. Zahlreiche Wäscherinnen, die durch den Kohlenmangel zur Untätigkeit gezwungen wurden, sind in die Munitionswerkstätten abgewandert, wohin sie übrigens auch durch die größeren Verdienstmöglichkeiten gelockt wurden. Seit einigen Tagen wird die gewaschene Wäsche nur sehr unregelmäßig geliefert, oft kommt die Wäsche auch ungewaschen zurück, da es in fast allen Wäschanstalten sowohl an Kohlen wie an Arbeitskräften mangelt. Darum wird, wie die Pariser Presse bemerkt, den Franzosen nichts anderes übrig bleiben, als ihre Wäsche in englischen Wäschanstalten reinigen zu lassen. Da aber die Transportschwierigkeiten ohnedies schon groß genug sind, dürfte die Hin- und Herreise der Wäsche nicht geringe Zeit in Anspruch nehmen, so daß am Kriegshimmel der Pariser als neuestes Gelpens die Wäschenot in Erscheinung tritt!

Arabische Sprichwörter.

Oft weicht der Blinde einer Grube aus, in die der Sehende stürzt.

Wer zu lange in der Dase wohnt, sehnt sich nach der Wüste.

Wenn ein Geringer die Wahrheit spricht, so sagt man: „Du lägst“, und wenn ein Großer lügt, preist man seine Wahrhaftigkeit.

Die Waffe der Schwachen ist das Klagen.

J. W. Schmidt in der Zeitschrift „Ueber Land und Meer“

Büchertisch.

— Hans und Pierre. Eine lustige Schützengrabengeschichte von Arpad Schmidhammer. 18 farbige und getönte Voll- und Teilbilder (21:27 Jtm. groß). Gebd. M. 1,50. Verlag von Jos. Scholz in Mainz. — Hier hat Arpad Schmidhammer wieder ein köstliches Kriegsbilderbuch geschaffen, das immer wieder hervorgehoben werden wird. Eine höchst ergötzliche Schützengrabengeschichte erzählt in Bild und Wort von dem armen Franzosen Pierre und dem prächtigen Deutschen Hans, die sich beide draußen im Felde gegenüberliegen und einander zu erwischen suchen. Schließlich gelingt es dem klugen Hans, auf höchst bemerkenswerte Weise den Pierre gefangen zu nehmen: kraßer Hunger hat den Vermissten besiegt. — Auch hier wieder kommt der ganze gesunde, urdeutsche Humor Schmidhammers zum Ausdruck.

— Viking-Bücher, Bd. 25: Walter Homann von Birkenburg: Das Labyrinth. (Verlag der Viking-Bücher, Leipzig.) Gebunden 1 Mark. — Der Roman, der den Leser mitten in die Kriegszeit hineinversetzt, schlägt uns durch die gewaltige Spannung und die glänzende, dramatisch wirkende Erzählungskunst ganz in seinen Bann. Die seelischen Konflikte, die Kämpfe dieser Personen, die der Krieg zusammengeführt hat, sind so packend geschildert, daß das Buch einen tiefen Eindruck hinterläßt, dem man sich so leicht nicht wieder entziehen kann.

— Björnson's: „Ein fröhlicher Burj“ ist der Inhalt der ersten Nummer des zweiten Jahrgangs der längst über ganz Deutschland und darüber hinaus verbreiteten Wochenschrift „Die Welt-Literatur“. Erst während des Krieges entstanden, hat sich diese Zeitschrift schnell in allen Kreisen gut eingebürgert. Jede Nummer gelangt auch in vielen Tausenden an die Front, wo diese Lektüre besonders geschätzt wird. Es ist auch wirklich beachtenswert, daß man jetzt für den ungewöhnlich billigen Preis von 10 Pfennig wöchentlich ein vollständiges Werk allererster Autoren in vornehmer Ausstattung und bequemer Weise erhalten kann. Nebenbei bemerkt, erscheinen auch in jedem Vierteljahr ein oder zwei Nummern künstlerisch illustriert. Allen, denen diese schöne Zeitschrift noch fremd ist, sendet der Verlag „Die Welt-Literatur“ Walther C. F. Dirth, München 2, gerne eine Probe-Nummer zur Kenntnisnahme. Wir aber empfehlen jedem „Die Welt-Literatur“ zu lesen und überall dort darauf hinzuweisen, wo besonders unsere heranwachsende Jugend noch allzuheiß im Banne der das Volk empfinden vergiftenden Schundliteratur liegt.

— Der Lürmer (Kriegsausgabe). Herausgeber: J. E. Febr. v. Grottkuh. Vierteljährlich (6 Hefte) 4 M. 50 Pf., Einzelheft 80 Pf. Probeheft portofrei (Stuttgart, Greiner & Meißner). — Aus dem Inhalte des zweiten Januarheftes: Hindenburg und die Neuorientierung. Von Prof. Dr. Ed. Heyd. — Die Jugendfreunde. Von Hans Schoenfeld. — Elsaß-Lothringische Vaterlandsgedanken. Von G. Ernst. — Im Vorbeigehen. Von Julius Kreis. — Etwas anderes über das „Neden mit Gott“. Von einem Feldgrauen. — Moderne Prophetie. Von Georg Korf. — Ein vielseitiger Standesherr. — Engländer und Engländerinnen. — Die Germanisation der Erde. — Die neuwämische Bewegung. — Wenn du den Frieden willst. — Legenden. Von Ed. Heyd. — Deutsche Musikpolitik. Von Dr. Georg Köhler. — Bilder aus dem deutschen Rußland. Von R. St. — Lürmers Tagebuch: Der Krieg. — Auf der Warte. — Kunstbeilage.

— Jahrbuch für Deutsche Privatbeamte 1917. Herausgegeben vom Direktorium des Deutschen Privatbeamten-Vereins zu Magdeburg. Preis bei portofreier Zustellung 80 Pf.

Logogramm.

Es hat in mancher stillen Nacht Dem Kranken Herzen Trost gebracht. Mit A küßt sich's zu buntem Kranz, Mit D erscheint's im Frühlingssanz. Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der Schach-Aufgabe in voriger Nummer:

W. Kg1, De3, To7, d4, La2, h2, Sd7, Be5, d2.

Schw. Kb4, De4, a3, a4, u5, g2, h3.

1. Sd7-b8, Dd4; 2. Tb7, Ke6; 3. d3. — 1. . . . Kb5 2. De8+, Kb4 3. De6.